

die (echte) Kirche ist der Anbruch und Einbruch des vollendeten Gottesreiches, wo die Verherrlichung Gottes und der Friede mit Gott und unter den Menschen zusammenklingen. Darum muß sie die Botschaft der Engel, die das Christusereignis deutet, weitertragen bis an die Enden der Erde und mit Wort und Tat dem Friedewerden auf Erden dienen. Das geschieht vor allem dadurch, daß die Einzelnen sich immer wieder selbst mit dem Frieden Gottes beschenken lassen. „Wär' Christus tausendmal in Bethlehem geboren und wär's nicht auch in dir, du wärest doch verloren.“

Siegfried Knak.

Predigthilfe.

Johannes 4, 1—30.

Die neueste Homiletik (Trillaas) empfiehlt lange Texte. Dabei komme es weniger leicht zu Vergewaltigungen als bei Liebessprüchen.

Bei der Einleitung (1—6) können wir uns nicht aufhalten. Die Geschichte soll uns zeigen, wie Jesus eine Frau zum Glauben brachte. Sein Taufen, Josephs Feld, die Lage Sichars — alles das lassen wir auf sich beruhen (wohlgemerkt: auf der Kanzel, nicht am Schreibtisch!), um nur das Eine zu sagen: der müde Jesus sitzt zur Mittagsstunde im Samariterlande am Brunnen. Oberflächliche Psychologie könnte einwenden: Müde Leute lassen sich nicht auf lange Gespräche ein. Es gibt indessen einen Grad der Müdigkeit, wo die Seele gleichsam geschmolzen ist und besonders willig zur Mitteilung. Reitende Pfarrer kennen das.

Vielleicht teilt man das Folgende so:

7—15: Jesus weckt das Verlangen nach seiner Gabe. Er führt die Frau im Gespräch bis zu der Stelle, wo sie sagt: Herr, gib mir dieses Wasser.

16—20: Jesus weist die Frau auf ihren Zustand hin und läßt sie so erfahren, daß es seine Gabe nicht gibt ohne Sinnesänderung.

21—26: Jesus sagt ihr, wer Gott und wer er selber ist.

27—30: Schluß: Die Saat geht auf; die Glaubende ruft andere zum Glauben.

Also Stoff in Hülle und Fülle. Folgende Fragen müssen hineinschallen in die Gemeinde: Habt ihr Verlangen nach Jesu Gabe? Kennt ihr euch selbst? Kennt ihr Gott, Jesus? Wißt ihr, daß der Glaubende seinen Glauben nicht für sich behalten darf?

(Fragen des Meditierenden an sich selber: Mache ichs auch so wie Jesus? Wecke ich Verlangen nach seiner Gabe? Bringe ich meine Hörer zur Selbsterkenntnis? Zeige ich ihnen den Gott, der Geist ist? Vergesse auch ich meinen Krug ob der Gottesherrlichkeit?!)

I.

„Gib mir zu trinken!“ So simpel kann ein seelsorgerliches Gespräch, das sich bald in die höchsten Höhen und weitesten Weiten erheben wird, anfangen. Leider bleibt es bei uns oft genug im Simpeln hängen. Wie viele Gelegenheiten mögen wir ungenutzt lassen, wo wir dem Gespräch eine Wendung zum Wesentlichen geben könnten. Merkwürdig: ein Anthroposoph kommt in zwei Minuten auf

seine Dreiteilung zu sprechen; ein Christ aber hält solange mit seinen Schätzen hinterm Berge zurück, bis der andere sagt: Auf Wiedersehen!

Die Frau tappt völlig im Dunkeln. Werden da nicht Perlen vor die Säue geworfen? Alles in V. 10—14 Gesagte hört die Frau und denkt an — ihre Küche: wie bequem sie's haben wird. Aber immerhin, sie lacht ihn doch nicht einfach aus, läßt ihn nicht stehen, hat gemerkt, welch mächtiger Ernst da brodelte. Sie traut es diesem Manne zu, aus dem Bittenden im Nu ein Gebender werden zu können.

Also, wie weckt Jesus das Verlangen nach seiner Gabe? Indem er erst einmal überhaupt ein Verlangen weckt. Es muß garnicht immer gleich aufs Ganze losgehen, auch bei uns nicht. Es ist schon etwas, wenn jemand aus seiner Stumpfheit und Dumpfheit sich aufreckt. Freilich ist damit noch nichts Völliges erreicht. Damit das Halbe zum Ganzen werde, können wirs den Leuten nicht ersparen, sich selbst anzuvisieren.

II.

„Rufe deinen Mann!“ Mag sein, daß dies Weib ziemlich abgebrüht war mit ihren sechs Männern. Aber bei dem Wort wird ihr wohl ein heißer Blutstrom ins Gesicht geschossen sein. Ihr Priester ging an ihr vorüber, als wäre sie Luft. Dieser Rabbi aber sprach mit ihr. Einen Augenblick hatte sie in der Illusion atmen können, als ein unbeschriebenes Blatt betrachtet zu werden. Und siehe da, dieser Seltsame kannte das elende Gekritzel, Geschmiere auf dem dreckigen Blatte ihres Lebens!

„Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist.“ Man wirs kaum gehört haben — so nahm ihr die Erregung den Atem. „Ach ja, Herr, an mir ist nichts Gutes. Nicht mehr viel zu sehen von innerer Würde, edlem Anstand, weiblicher Züchtigkeit — meine Mutter hat mirs prophezeit, aber —“ Wie kommt sie nur auf Jerusalem und den Garizim? Sie ist wohl zäher, als man denkt. Längst nicht geknickt, zerbrochen, vernichtet wie jene, die kein Wörtlein herausbrachte, bis Jesus sie fragte: „Hat dich niemand verdammt?“ War diese hier von härterem Holze, daß sie aufeinmal vom Garizim anfängt? Oder fehlen da ganze Partien? Damit müssen wir natürlich rechnen wie bei allen Gesprächen der Evangelien. Schlatter nimmt an, „daß ein innerliches, ernstes Verlangen ihr die Frage eingegeben habe“. Denn wenn das Gewissen sich rühre, schaue es sehnsüchtigen Blicks aus nach der heiligen Stätte, wo Sünde getilgt wird. Köstlich Niebergall: „Wie das Weib hier weichen noch immer viele Leute gern auf das Konfessionelle Gebiet aus, das mit seinem Partikularismus und seiner Leidenschaft ein sehr angenehmes Mittelding zwischen Reich Gottes und Welt darstellt.“ Wir haben zum Glück keine Psychologie zu treiben. Genug, daß die Frage gestellt ist, auf welche hin die gewaltige Antwort des nächsten Abschnittes erfolgt.

Wir müssen also der Gemeinde sagen, daß man nicht zu Jesus kommen kann, wenn man nicht gewillt ist, sein Leben so zu sehen wie es ist. Vor Jesus gibt es kein Ausweichen: „Ich habe keinen Mann“ — das gilt nicht. Ob wirs an Hand des sechsten Gebotes konkre-

tisieren, hängt von unserer Gemeinde, uns selbst, der Art unserer Predigt ab. Ein Bußprediger würde sich wohl kaum entgehen lassen, in dieses Wespennest zu stechen. Man kanns ja auch so an der Person der Frau selbst darstellen, daß jedermann selber das Nötige sich hinter die Ohren zu schreiben vermag.

Wichtig ist: die Sicht auf Gott und Gottes Sohn ist nur von ganz konkreten Dingen unseres Lebens aus möglich. Nüchtern wie das Gespräch begann, steuert es seinem Ziel zu: Deine Eheverhältnisse sind nicht in Ordnung. Du stehst vor einem, der das weiß. Aber dieser Eine ist dein Arzt, der nicht nur die Diagnose zu stellen versteht, sondern auch die Hilfe bereit hält.

III.

V. 21—26 werden wir auf Gott gewiesen und den, welchen er gesandt hat; auf das Heil, das nach Gottes Ratschluß aus dem Volke mit dem „eisernen Nacken und der ehernen Stirne“ kam.

V. 23—24, ja 24 allein, ja seine ersten drei Worte für sich gäben Stoff genug zu einer Predigt. Wir achten nur auf das, was der Zusammenhang ergibt.

Die Frau war ihrer Bosheit überführt. Ganz gleich, ob sie aus Verlegenheit, aus Wissensdrang oder Verschlagenheit ihre Frage stellte: Jesus nimmt ihr Anliegen ernst. Doch wühlt er nun nicht etwa in den verrotteten ehelichen Beziehungen der Frau herum, um sie gänzlich zu zerknicken, sondern beschenkt sie mit einer Antwort, die zwar weit über ihren Horizont hinausging, die aber doch nicht gänzlich unfaßbar für sie war.

Du fragst nach Zion und Garizim. Die haben die längste Zeit eine Rolle gespielt. Es war nicht alles verkehrt, was dort geschehen ist. Bei den Juden noch weniger als bei euch Samaritern. Aber dieser Kulte Stündlein hat geschlagen. Gekommen ist die Stunde des Geistes und der Wahrheit, eine Gottesstunde sondergleichen! Wo hinfür angebetet wird, ist nicht mehr entscheidend. Wie angebetet wird, das allein ist wichtig. Denn Gott sucht Anbeter im Geist und in der Wahrheit. Von dieser Wahrheit hast du ja eben etwas erfahren, sie ist dir gesagt worden, hart und klar, und doch helfend und heilend. Von dir aber wird erwartet, daß du dein Leben revidierst im Lichte der Wahrheit. Das ist freilich keine Tempelbergangelegenheit, sondern eine Sache des Geistes. Nicht irgendeines Geistes, sondern des Geistes, der Gott ist.

Ja, Gott ist Geist. Sein Geist wird wirksam werden unter den Menschen, wird da und dort welchen ins Herz fahren, daß es ihnen wie Schuppen von den Augen fällt und sie nur stammeln können: „Ich habe keinen Mann.“ Hellmachen wird der Geist ihre Augen, daß sie sich selber erkennen und den, der ihnen zum Heile gesandt ward.

Daß Gott Geist ist, wird unsere Gemeinde kaum befremden. Aber wie dieser Geist-Gott nun hier auf Erden als Gottesgeist am Werke ist, das will keiner begreifen. Die Anbetung — wo geschieht sie? Eben da, wo der Gottesgeist tätig ist und uns in alle Wahrheit leitet. Also, wo nicht angebetet wird, da ist kein Gottesgeist. Wo der aber

nicht ist, da ist auch keine Wahrheit. Da macht man sich etwas vor über sich und über Gott. Darum, wenn ein Sehen in euch ist, wenn euer innerer Zustand euch zu schaffen macht, so bittet Gott, daß er euch seines Geistes ein Teil schenke, damit auch ihr zur Erkenntnis der Wahrheit kommt.

Die Frau ist nicht dumm. Sie hat begriffen, daß es ein Ungeheures ist, was ihr gesagt wurde. So ungeheuer, daß sie nur mit dem Gottgesandten zusammendenken kann, den auch ihr Volk erwartet.

Der Höhepunkt des Gespräches liegt natürlich in V. 24. Der dramatische Höhepunkt aber liegt in den paar Worten des 26. Verses: Jesus spricht zu ihr: Ich bins, der mit dir redet.

IV.

Die herzutretenden Jünger erfüllen die Geladenheit des Augenblicks. Sie wundern sich, doch kein Wort kommt über ihre Lippen.

Aber ein alter bauchiger Krug steht da. Steht auf dem Brunnenrand. Und wenn die Frau, die ihn tausendmal zum Brunnen trug, ihn wieder auf die Schulter hebt, dann wird sie eine andere geworden sein. Und vielleicht würde der Krug, hätte er Leben, das am Griffe, am Schritt, am Blicke seiner Trägerin merken, daß etwas Wunderbares geschehen ist, seit ihre Augen den Heiland sahen. P. Warnke.

Zwei Grabeden.

(Herr P. Wandschneider, der sie in portugiesischer Sprache hielt, stellte sie uns zur Verfügung).

Abschied im Trauerhause

Jesaja 43, 1. Und nun spricht der Herr: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen: du bist mein.

Liebe Leidtragende! Die Stunde des Abschieds ist gekommen, des Abschieds von eurer lieben Gattin, Mutter und Schwester. Als ihre Krankheit in den vergangenen Monaten immer schlimmer wurde und ihr immer deutlicher saht, daß die Hand des Todes über ihr ausgereckt war, da ist euch noch einmal so recht klar geworden, was sie euch gewesen ist und wie sehr ihre gütige und großzügige Art euer Leben reich gemacht hat. Dir, dem Gatten, war sie ein guter Kamerad. In hohem Maße besaß sie die Fähigkeit, euer Haus zu einer Quelle von Frieden und Freude zu machen. Ihr Söhne und Töchter habt überschwänglich erfahren dürfen, daß nichts auf der Welt einen solchen Abglanz der göttlichen Liebe gibt wie Mutterliebe. Und ihr Geschwister wißt, daß die Gefühle der Schwester gegenüber den Gespielinnen der Kindheit ein Leben lang lebendig geblieben sind.

Aber, es ist nicht nur ein Leben zu Ende gegangen, das seine Bedeutung darin hatte, mit euch, den Hinterbliebenen, verbunden zu sein in Freud und Leid, also das Leben einer Ehefrau, einer Mutter, einer Schwester. Es ist auch ein Leben zu Ende gegangen, daß seinen Sinn in sich selbst hatte, ein Leben, das in keiner Art und Weise durch etwas anderes ersetzt werden kann. Außer unserem Leben für